Paydirekt darf für deutsche Banken Start-up spielen

Es soll der große Wurf werden und dem Platzhirsch Paypal bei Internetzahlungen Kunden abjagen. Doch der hat einen großen Vorsprung.

maf. FRANKFURT, 18. August. Krawattenträger sind in den Büros des Internet-Zahlungsdienstleisters Paydirekt nicht zu sehen. Der Kleidungsstil im elften Stock des Frankfurter Westendquartiers reicht von gepflegt leger bis bunt. Die Stimmung soll an einen typischen Start-up erinnern. Die jungen Unternehmen wälzen mit ihren Ideen für das Internetgeschäft ganze Branchen um. Derzeit sorgen die Fin-Techs, also die jungen Internet-Finanzdienstleister, für Furore und bereiten den Banken zunehmend Sorgenfalten. „Wir sind ein Start-up", betont Paydirekt-Geschäftsführer Niklas Bartelt bei einem Pressegespräch am Dienstag. Doch das stimmt nicht ganz. Denn Paydirekt ist ein gemeinsames Projekt der deutschen Banken und Sparkassen und soll Paypal als Internet-Zahlverfahren Paroli bieten. Ein Start-up hat eine neue Geschäftsidee, Paydirekt soll dagegen nachholen, was deutsche Banken bislang verschlafen haben.

Bartelt ist sich dessen natürlich bewusst und betrachtet Paydirekt zuallererst als Produktlieferant der Banken. Auf die Start-up-Kultur legt er aber trotzdem Wert, weil sie für Flexibilität und Kundennähe steht. Und er kann schon den ersten Erfolg aus dem Pilotprojekt zwischen der Hypo-Vereinsbank (HVB) und dem Möbelhändler D-Living melden. Einige Mitarbeiter der HVB können bislang bei D-Living Produkte über Paydirekt kaufen.

Am Montag um 10.46 Uhr erfolgte die erste erfolgreiche Bezahlung über Paydirekt. Es handelte sich um den Kauf einer Dartscheibe. Doch von einem Volltreffer kann bei Paydirekt nicht die Rede sein. Vielmehr steht das Projekt dafür, wie ineffizient die verkrusteten Strukturen in der deutschen Kreditwirtschaft mit ihren drei Säulen aus Sparkassen, Volks- und Raiffeisenbanken sowie Privatbanken sind. Im vergangenen Jahr gründeten die Volks- und Raiffeisenbanken zusammen mit den Privatbanken das Unternehmen, um endlich dem amerikanischen Platzhirsch Paypal etwas entgegenzusetzen. Doch der Wettbewerber hat inzwischen zehn Jahre Vorsprung und zählt 16 Millionen deutsche Kunden.

Dass die Tochtergesellschaft der italienischen Unicredit an dem für die deutsche Kreditwirtschaft so wichtigen Projekt gewissermaßen Pionierarbeit leistet, liegt auch an der Ungeduld des HVB-Vorstandssprechers Theodor Weimer. Ihm dauern solche Prozesse in Deutschland zu lange. „Nachdem die anderen 45 Prozent Marktanteil haben, fangen wir an. Guten Morgen" lautete im vergangenen Oktober seine Kritik mit Blick auf den Vorsprung von Paypal.

Holpriger Start: *Paydirekt soll die deutsche Antwort auf den amerikanischen Internet-Zahldienst Paypal sein.* Screenshot F.A.Z

In diesem Jahr haben sich auch die Sparkassen durchgerungen, auf den nur langsam ins Rollen kommenden Paydirekt-Zug aufzuspringen. Sie hatten zusammen mit Volks- und Raiffeisenbanken sowie der Postbank auf das schon im Jahr 2006 gegründete Online-Bezahlverfahren Giropay gesetzt. Doch davon wollten die Großbanken Deutsche Bank, Commerzbank und Hypo-Vereinsbank nichts wissen. Ein Drittel deutscher Bankkunden kann also Giropay nicht nutzen, Bezahlen im Ausland ist damit nicht möglich.

Ein ähnliches Schicksal kann Paydirekt auch drohen, aber derzeit herrscht noch Aufbruchstimmung – wenn auch sehr vorsichtige. Die beiden Paydirekt-Geschäftsführer Bartelt und Helmut Wißmann wollen sich auf einen Starttermin nicht festlegen. Sie sprechen nur vom Ende des Jahres. Dann soll Paydirekt mit einigen genossenschaftlichen und privaten Banken an den Start gehen. Bislang war als Starttermin der November vorgesehen, um rechtzeitig im Weihnachtsgeschäft im Netz präsent zu sein.

Bartelt und Wißmann wollen aber von Verzögerungen nichts wissen. „Ein Big Bang ist technisch nicht möglich, wenn es handwerklich sauber sein soll", sagt Wißmann und fügt hinzu, dass bei diesen Projekten irgendetwas immer schief läuft. Er spricht stattdessen lieber von einem „kontrollierten Nachobenfahren". Das bedeutet, dass schrittweise weitere Banken und Händler dem Pilotprojekt zugeschaltet werden. Etwas vorsichtiger positionieren sich noch die Sparkassen. Sie wollen mit ausgewählten Instituten zunächst in eine Testphase eintreten, bevor alle 415 Institute an Paydirekt teilnehmen.

Ganz chancenlos ist das Online-Bezahlverfahren der deutschen Kreditwirtschaft nicht. Doch um Marktanteile zu erobern, muss auch der Handel dafür bereit sein. Paydirekt-Geschäftsführer Bartelt wirbt mit dem Umsatzpotential aus 50 Millionen Online-Girokonten, deren Inhaber sich für Paydirekt registrieren lassen können. Es kommt aber auch darauf an, welche Gebühren die Banken mit den Händlern für die Paydirekt-Bezahlungen aushandeln. Denn das System ist nur dann sinnvoll, wenn ausreichend Händler daran teilnehmen. Deshalb ist zu erwarten, dass Paydirekt billiger sein wird als Paypal. Der amerikanische Konkurrent verlangt von den Händlern 1,9 Prozent zuzüglich 0,35 Euro je Transaktion.

Bartelt ist zuversichtlich, dass sich Paydirekt als einfaches und bequemes Bezahlverfahren in Deutschland durchsetzen wird. Auch die teilnehmenden Banken haben ihre Systeme inzwischen umgestellt oder stehen kurz vor dem Abschluss. Einzig die Sparkassen benötigen hier noch etwas mehr Zeit.

Äußerungen aus Peking lassen chinesische Börsen wieder fallen

Kurse in Schanghai verlieren 6 Prozent

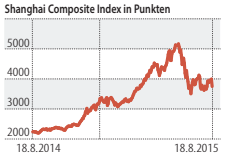
hena. SCHANGHAI, 18. August. Nachdem die chinesische Regierung am Freitag angekündigt hatte, ihre täglichen Markteingriffe mit dem massenhaften Kauf von Aktien zur Stützung der Kurse ein wenig zurückzufahren, sind die chinesischen Festlandsbörsen am Dienstag abermals abgestürzt. Am Montag war der Schanghaier Marktindex noch leicht gestiegen. Am darauffolgenden Tag sank er um 6,1 Prozent, sein Pendant an der Börse Shenzen um 6,6 Prozent. Das ist der größte Tagesverlust seit Ende Juli. Besonders die Kurse der Aktien großer Staatsbanken und staatlicher Energiekonzerne verloren. Deren Titel hatte der Staat wochenlang massiv aufgekauft.

Gegenüber dem Höchststand des Markts vor gut zwei Monaten liegen die Kurse nun wieder 28 Prozent im Minus. Ein Jahr hatte die von lockerer Geldpolitik getriebene Hausse in China angehalten. Binnen Jahresfrist befinden sich die Kurse immer noch zwei Drittel im Plus. Ganz offensichtlich sind die Anleger der Meinung, dass die Aktien damit immer noch zu teuer sind und verlieren den Glauben daran, dass die Regierung die Kurse ewig stützen wird. Zwar hatte die staatliche „China Securities Finance" (CSF), die im Auftrag der Regierung Aktien direkt kauft und Geld an Broker für den Aktienkauf verleiht, am Freitag ebenfalls versichert, dass sie noch jahrelang in den Aktienmarkt eingreifen wolle, wenn dieser „drastisch" schwanke und „ein systemisches Risiko" drohe. Doch hatte der Internationale Währungsfonds (IWF) in den vergangenen Wochen die chinesische Regierung gewarnt, dass es sich nachteilig für die Entscheidung über die Aufnahme des Renminbis (Yuan) als Reservewährung auswirken könnte, sollte Peking weiterhin die Börsenkurse steuern. Die Aufnahme des Yuans in den Korb der Sonderziehungsrechte könnte die Internationalisierung der chinesischen Währung stark beschleunigen und ist eines der derzeit wichtigsten außenpolitischen Ziele der chinesischen Regierung.

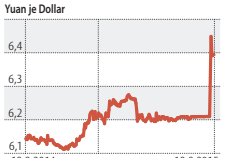
Nachdem im Juni die Kurse abzustürzen begannen, hatte Peking die Börsen nahezu außer Funktion gesetzt. Die Regierung verbot faktisch Leerverkäufe, sagte Börsengänge ab und kaufte mit einer unbekannten Summe über verschiedene Wege Aktien auf, um die Kurse nach oben zu treiben. Die Schätzungen über die Höhe der direkten und indirekten Eingriffe Pekings in den Markt bewegen sich zwischen 150 Milliarden Dollar und dem Zehnfachen dieses Betrags.

Chinas Märkte in Aufruhr

Shanghai Composite Index in Punkten



Yuan je Dollar



Quelle: Bloomberg F.A.Z.-Grafik Kaiser

Leitzinserhöhung in Island denkbar

F.A.Z. FRANKFURT, 18. August. In vielen Ländern sind die Zinsen sehr niedrig, aber im Norden Europas ist eine Ausnahme zu finden. Nach Ansicht isländischer Geschäftsbanken dürfte die Zentralbank des Inselstaates am Mittwoch ihren Leitzins von 5,75 auf 6,25 Prozent erhöhen, obgleich die Inflationsrate mit 2 Prozent niedrig ist. Die Zentralbank hat allerdings kürzlich gewarnt, dass als Folge von Lohnsteigerungen auch die Inflationsrate zunehmen könnte. Denn die Wirtschaft Islands, die in der Finanzkrise schwer gelitten hatte, ist dabei, wieder sehr gut zu laufen. Mittlerweile beginnt das Land, die im Jahre 2008 eingeführten Kontrollen des Kapitalverkehrs wieder abzubauen.

Mit höheren Leitzinsen könnte die Zentralbank nicht nur versuchen, eine Überhitzung der heimischen Wirtschaft zu verhindern. Sie könnte sich auch gegen eine unerwünschte Abwertung der Krone stemmen, falls die Aufhebung der Kapitalverkehrskontrollen mit hohen Kapitalabflüssen einhergehen sollte. Zudem verfügt das Land über Währungsreserven, die zur Stützung der Krone eingesetzt werden könnten. Freilich dürfte die Zentralbank kein Interesse daran haben, den Leitzins zu hoch anzusetzen. Denn ein im internationalen Vergleich sehr hoher Zins führte in den Jahren vor der Finanzkrise zu starken Geldzuflüssen, an deren Ende die Geschäftsbanken zu groß und zu hoch verschuldet waren. In der anschließenden Krise stieg die Inflationsrate vorübergehend auf 20 Prozent.

Türkische Notenbank ignoriert Kursrutsch

ISTANBUL, 18. August (Reuters). Die türkische Zentralbank hebt trotz der jüngsten Abwertung der Lira ihren Leitzins nicht an. Der Schlüsselsatz für die Versorgung des Bankensystems mit Geld verharre bei 7,50 Prozent, teilte die Notenbank am Dienstag mit. Einige Ökonomen hatten mit einer Anhebung um 0,5 bis 1,0 Punkte gerechnet, da die türkische Lira seit Jahresbeginn rund 18 Prozent zum Dollar verloren hat und die Währung damit die schlechteste Bilanz von allen großen Schwellenländern aufweist. Am Nachmittag mussten für einen Dollar 2,91 Lira bezahlt werden und damit so viel wie noch nie. Dadurch werden Importe – von Lebensmitteln bis Öl – teurer. Höhere Zinsen machen eine Währung für Anleger attraktiver und können zu einer Aufwertung führen.

Präsident Recep Tayyip Erdogan hatte die Zentralbank vor der Parlamentswahl im Juni mehrfach zu Zinssenkungen gedrängt, um mit billigerem Geld die Wirtschaft anzukurbeln. Experten halten aber höhere Zinsen für notwendig, um der wachsenden Inflationsgefahr zu begegnen. Die Teuerungsrate liegt derzeit bei knapp sieben Prozent. Wirtschaftsminister Nihat Zeybekci sagte hingegen, höhere Zinsen seien nicht gut für die Türkei. Die Lira-Abwertung bezeichnete er als „völlig spekulativ".

Investoren sind besorgt, weil Erdogans AK-Partei nach der Wahlniederlage noch keinen Koalitionspartner gefunden hat. Auch die Sicherheitslage ist angespannt, gibt es im Südosten doch nahezu täglich Gefechte zwischen Armee und Kurden.

CFDs haben sich in Deutschland etabliert

Mehrere tausend Deutsche bestreiten mit dem hochspekulativen Handel ihren Lebensunterhalt

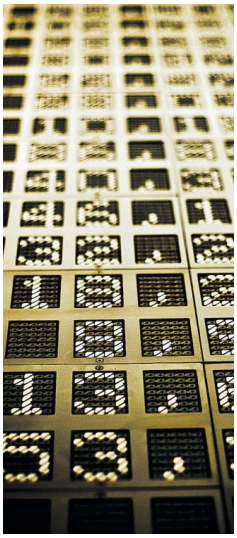
dmoh. FRANKFURT, 18. August. Der Handel mit Contracts for Difference (CFDs) wächst in Deutschland seit dem Markteintritt vor rund zehn Jahren deutlich. 466 Milliarden Euro wurden allein im ersten Quartal nach Angaben des CFD-Verbandes umgesetzt, ein Wachstum um 14 Prozent gegenüber dem Vorjahr. Die Summe klingt hoch, relativiert sich jedoch bei genauerem Blick in den Markt. CFD-Anleger sind nämlich nicht langfristig orientiert. Sie handeln oft innerhalb eines Tages sehr rege, kaufen und verkaufen binnen Minuten ein und denselben Wert. Am Ende eines Tages sieht das Depot wieder so aus, als sei gar nichts passiert, es ist nämlich oft leer.

Zudem findet der Handel mit hohen Hebeln statt. Steigt der Dax um 1 Prozent, kann dies in einem CFD je nach Ausgestaltung gut und gerne zu einer Vervielfachung des Wertes führen oder auch zum Totalverlust und darüber hinaus. Anders als bei Knock-out-Zertifikaten, bei denen bei einer Kursbewegung in die falsche Richtung im schlimmsten Fall „nur" ein Totalverlust droht, kann es bei CFDs bei schnellen und starken Kursbewegungen in die falsche Richtung zu einem Verlust kommen, der das eingesetzte Kapital sogar übersteigt. Der Anleger muss Geld nachschießen. So kam es, dass ein Anleger, der mit 2800 Euro auf einen Rückgang des Frankenkurses gesetzt hatte, nach der plötzlichen Freigabe und sprunghaften Aufwertung des Franken am 15. Januar dieses Jahres hernach von seinem Broker eine Nachschussforderung von 280 000 Euro erhielt. Da er nicht der Einzige war, der mit dieser Spekulation Schiffbruch erlitt, aber bei weitem nicht alle Anleger ihrer Nachschusspflicht nachkommen konnten, ging der CFD-Anbieter Alpari in die Insolvenz, auch FXCM geriet in Schwierigkeiten.

Kein Wunder, dass die Einführung garantierter Stop-Kurse beim Marktführer CMC Markets von den Anlegern nun als sehr gute Innovation geschätzt wird. „Gerade vor den Griechenland-Wochenenden haben viele Kunden davon Gebrauch gemacht", sagt Torsten Gellert, Deutschland-Geschäftsführer von CMC Markets. „Die Anleger haben zum Beispiel einen Stop-Kurs 0,3 Prozent unter dem Dax-Schluss vom Freitag gesetzt und auf eine Einigung spekuliert. Kommt diese nicht, ist ihr Verlust anders als früher auf die 0,3 Prozent bis zum Stop-Kurs begrenzt."

Derzeit gibt es nach einer Erhebung der australischen Investment Trends zum globalen CFD-Markt in Deutschland etwa 47 000 aktive Trader. Der Ausdruck ist passend, da sie an der langfristigen Geldanlage weit weniger interessiert sind als der Durchschnitt der Bevölkerung. 83 Prozent von ihnen befassen sich nach einer Studie der Steinbeis-Hochschule im Auftrag des CFD-Verbands täglich mit dem Thema Geldanlage. Im Bevölkerungsdurchschnitt sind es nur 10 Prozent. Im Durchschnitt handeln CFD-Trader 3,2 Stunden am Tag und vier Tage die Woche. 8 Prozent und damit immerhin rund 3800 Menschen bestreiten damit hierzulande ihren Lebensunterhalt. Sie nehmen die Wirtschafts- und Finanznachrichten zwar zur Kenntnis. 87 Prozent ihrer Handelsentscheidungen basieren jedoch auf charttechnischer Analyse. Sie betrachten also die Kursentwicklung der Vergangenheit, vermögen darin Muster zu erkennen und leiten daraus Rückschlüsse für die künftige Kursentwicklung ab.

Nicht jeder ist damit erfolgreich. Nur rund 27 000 Deutsche können als Stammkunden der CFD-Broker angesehen werden. 18 000 haben im vergangenen Jahr den Handel eingestellt. 10 000 vorherige Kunden konnten aber reaktiviert werden und 10 000 als Neukunden hinzugewonnen werden. „Unsere Zielgruppe sind die anlageaffinen Deutschen, also alles in allem etwa 1 Million Menschen", sagt CMC-Geschäftsführer Gellert. Diese Anleger handeln bisher aktiv Aktien, ETFs und Anlagezertifikate. Die engere Zielgruppe sind jene 90 000 Anleger, die bislang in CFDs, aber auch in hochspekulativen Hebelpapieren am Zertifikatemarkt engagiert sind. „CFDs sind einfacher, klarer und günstiger als Optionsscheine und Knock-out-Zertifikate", sagt Gellert. In der Tat hängt der Preis eines Optionsscheins von einer Vielzahl von Faktoren, wie zum Beispiel der impliziten Volatilität, ab, während sich der Kurs des CFDs sehr genau an der Entwicklung des Basiswertes ablesen lassen kann.



Ständiger Kurswechsel Foto Marc-Steffen Unger

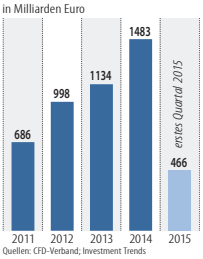
Rund 70 Prozent des CFD-Handels hierzulande beziehen sich – mit steigender Tendenz – auf den Dax. Es folgt der Dow Jones mit 17 Prozent und der Euro-Dollar-Wechselkurs mit 7 Prozent. Währungen verlieren jedoch im CFD-Handel nicht zuletzt nach den schlechten Erfahrungen mit dem Franken zusehends an Bedeutung. Allenfalls am Rande spielen noch Gold und Öl eine Rolle.

Die anfängliche Euphorie ist jedoch zeitweise aus dem deutschen CFD-Markt gewichen. Noch immer handeln erst 5 Prozent der weitgefassten Zielgruppe der anlageaffinen Deutschen mit CFDs. In Großbritannien, dem Vorreiter und größten CFD-Markt, sind es 10 Prozent. Hier haben aber immer auch Steuervorteile eine Rolle gespielt. Das ist in Deutschland noch nicht der Fall, könnte aber mit Einführung der Finanztransaktionssteuer so sein. Als nichtbörsliche Produkte ohne Wertpapierkennnummer könnten CFDs von der Steuer anders als Hebelzertifikate befreit sein. In Frankreich, wo schon eine Finanztransaktionssteuer eingeführt wurde, profitierten CFDs von einer entsprechenden Regelung.

Der über Jahre nicht mehr aktive CFD-Verband in Deutschland wird zudem gerade revitalisiert und sucht erstmals einen hauptamtlichen Geschäftsführer. Auch der von einst 100 auf nun 25 Mitarbeiter in Frankfurt geschrumpfte Marktführer CMC Markets – viele Aufgaben wurden an die Zentrale in London abgegeben – regt sich wieder stärker. „Neben den garantierten Stop-Kursen bieten wir den Anlegern auf unserer Plattform mittlerweile auch wieder kostenlose Echtzeitkurse für deutsche Aktien", sagt Gellert. „Bis der Anleger das erste Mal handelt, ist für ihn alles kostenlos." Auch die mobilen Anwendungen werden stetig verbessert. Immerhin nutzen 70 Prozent der CFD-Anleger ihr Smartphone, vor allem, um von unterwegs ihre Positionen im Blick zu behalten und gegebenenfalls zu schließen. Die eigentliche Chartanalyse findet in der Regel weiterhin nicht mobil statt. Zudem verstärkt die Commerzbank ihr schon durch die Comdirect starkes Engagement im CFD-Markt und hat Teile dieses Geschäfts von dem Anbieter Flatex übernommen.

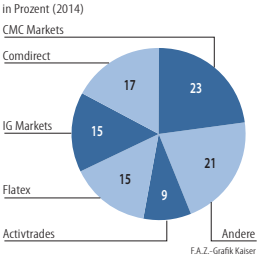
Der Markt für Differenzkontrakte (CFDs)

Gehandeltes CFD-Volumen in Milliarden Euro



Quellen: CFD-Verband; Investment Trends

Marktanteile der CFD-Händler in Deutschland in Prozent (2014)



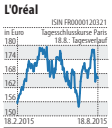
F.A.Z.-Grafik Kaiser

Tendenzen und Tipps

L'Oréal mit weniger Wachstum

Die Schweizer Großbank UBS hat den französischen Kosmetikhersteller L'Oréal nach Ablauf der Berichtssaison für das zweite Quartal auf „Neutral" belassen. Das Kursziel beließ Analystin Eva Quiroga bei 185 Euro. Aktuell liegt es bei 166 Euro. Sie habe den französischen Konsumgüterhersteller bislang wegen seiner erfahrenen Führungsspitze, des soliden organischen Umsatzwachstums und den beständig steigenden Dividendenausschüttungen geschätzt, schrieb Quiroga am Dienstag. Zuletzt habe sie aber die Wachstumsverlangsamung besorgt. F.A.Z.

L'Oréal



Höchst-/Tiefststand, 52 Wochen	179,25/118,35
Börsenwert Mio. Euro	92884,56
KGV (IBES) 12/2015	26,7

1) KGV: Kurs-Gewinn-Verhältnis (IBES-Konsens-Schätzung). F.A.Z.-Grafik Quelle: Thomson-Reuters Zinkhan

Adler Real Estate kaufen

Die Privatbank Berenberg stuft Adler Real Estate weiter mit „Kaufen" ein, Kursziel 16,50 Euro. Am Dienstag stand die Aktie bei 14,45 Euro. Das Immobilienunternehmen habe mit dem Zukauf von Mountainpeak auch den größten Anteilseigner Conwert erworben. Analyst Kai Klose erwartet, dass Adler seinen Anteil an dem österreichischen Wohnungskonzern erhöhen werde. Das deutsche Wohnungsportfolio von Conwert passe gut zu Adler. F.A.Z.

BHP Billiton halten

Die Deutsche Bank hat die Einstufung für den Rohstoffkonzern BHP Billiton auf „Halten" mit einem Kursziel von 1440 Pence belassen (aktuell 1105). Der Rückgang der chinesischen Industriemetall-Produktion um sechs Prozent im Juli im Vergleich zum Vormonat könnte ein erstes Anzeichen für ein knapperes Angebot im Sektor sein, schrieb Analyst Grant Sporre. Viel wahrscheinlicher sei aber, dass es sich lediglich um einen saisonalen Effekt handele. dpa

Wacker Chemie verkaufen

Die DZ Bank hat den fairen Wert für Wacker Chemie von 95 auf 83 Euro gesenkt und die Einstufung auf „Verkaufen" belassen. Am Dienstag lag der Kurs bei 83,40 Euro. Der neue faire Wert resultiere aus der unsicheren Lage für die Sparten Siltronic und Polysilicon, schrieb Analyst Peter Spengler. So erziele die im Juni an die Börse gebrachte, aber immer noch vollkonsolidierte Halbleitertochter Siltronic weiter operative Ergebnisse nur leicht über den Abschreibungen. Das Poly-Geschäft sei kurzfristig von Überkapazitäten geprägt, was die Preise drücke. dpa

Wacker Chemie

Höchst-/Tiefststand, 52 Wochen	115,10/82,00
Börsenwert Mio. Euro	4347,96
KGV (IBES) 12/2015	25,5

1) KGV: Kurs-Gewinn-Verhältnis (IBES-Konsens-Schätzung). F.A.Z.-Grafik Quelle: Thomson-Reuters Zinkhan

Dieses Dokument ist lizenziert für Kranch Media, ui2369OZ.
Alle Rechte vorbehalten. © F.A.Z. Frankfurter Allgemeine Zeitung. Download vom 20.08.2015 08:53 von www.genios.de.